

Predigt zu Joh 20, 1-18



Liebe Mitgläubende

Sie alle wurden sicher schon mit dem Tod konfrontiert in ihrem Leben. Geliebte Partner und Freundinnen sterben. Und sie stehen daneben, gehen an die Abschiedsfeier und dann?

Dieses und dann ist wichtig. Wie haben sie ihrer Trauer Ausdruck verliehen? Haben sie sie überhaupt zugelassen? Oder weiter funktioniert, verdrängt, bis dann die Nacht kam? Dann sollte geschlafen werden. Doch genau dann kommt alles Verdrängte hoch, Erinnerungen, schmerzhaft und schön. Und vielleicht auch die Frage nach dem Warum. Vielleicht ist dann auch die beste Zeit für die Klage oder sogar Anklage von Gott. Auf jeden Fall ist an Schlaf nicht zu denken.

So geht es auch Maria von Mágdala. Sie kommt nicht zur Ruhe. Ihr ganzes Sein sehnt sich danach, Jesus nahe zu sein. Also macht sie sich in aller Frühe auf zum Grab. Wenn sie Jesu Leichnam nahe ist, kann ihr Herz zur Ruhe kommen. Sie braucht diese Nähe. Genau jetzt.

Als sie beim Grab ankommt, traut sie ihren Augen nicht. Es ist noch dunkel, doch sie sieht ganz deutlich, dass der Stein, der das Grab sicher vor Dieben und wilden Tieren verschliesst, nicht mehr da ist. Das Grab ist offen.

Jetzt kann Maria keinen klaren Gedanken mehr fassen. Alleine ist sie mit dieser Situation überfordert. Und so holt sie Hilfe. Simon Petrus macht den nächsten Schritt und geht vorsichtig ins Grab hinein. Die Leinenbinden, mit dem der Leichnam Jesu umwickelt war, sind da und das Schweisstuch auch. Doch der Leichnam fehlt.

Die beiden Jünger gehen wieder zurück. Maria bleibt ratlos beim Grab zurück. Jetzt weint sie herzerreissend. Sie wollte wenigstens dem toten Jesus nahe sein. Doch auch das ist nun nicht mehr möglich. Maria klagt um den Verlust der Nähe, um den Verlust der Gemeinschaft und um den Verlust eines Ortes, an dem sie sich erinnern kann.

Und um sich zu vergewissern, späht sie nochmals in die Grabkammer hinein. Etwas hat sich verändert: zwei Engel sitzen dort. Für mich zeichnet die Frage, die sie Maria stellen, ein sehr einfühlsames und liebevolles Bild der Beziehung von Gott zu uns Menschen:

«Frau, warum weinst du?»

Und Maria erzählt. Wie schön, sich alles von der Seele reden zu können. Endlich hört jemand zu. Und als sie sich umdreht, ist da noch jemand. Er stellt ihr dieselbe Frage mit dem Zusatz: «Wen suchst du?»

Diese Frage hat mich eigenartig berührt. Klar sucht Maria Jesus. Aber was steckt noch dahinter? Was sucht sie bei Jesus? Ich glaube, sie vermisst sein unerschütterliches Gottvertrauen. Denn genau darum geht es doch. Wem soll sie nun vertrauen? Kann sie Gott ohne die Hilfe von Jesus vertrauen? Als Jesus sie beim Namen nennt, kommt dieses Vertrauen zurück. Es ist ein persönliches Gespräch, das die beiden führen. Jesus geht ganz behutsam vor. Und Maria versteht, was jetzt ihre Aufgabe ist. Sie ist sich ganz sicher. Ruhig und gefasst geht sie zurück und erzählt dem engen Freundeskreis, was passiert ist. Sie hat ihre Osterbotschaft verstanden: Sie braucht nicht mehr nach dem toten Jesus zu suchen. Denn er ist nicht tot. Er und seine Botschaft ist und bleibt lebendig. Daran glaubt sie und darauf vertraut sie. Sie vertraut Gott.

Amen.